



Pater Albert Seul

*Sanfte Ploten,
nasse Flossen und
nackte Füße
auf dem Weg zu Gott*

Was Tiere uns über Gott und
seine Schöpfung sagen können

REGIONALIA
apart

Pater Albert Seul

*Sanfte Pfoten, nasse Flossen und
nackte Füße auf dem Weg zu Gott*

Pater Albert Seul

Sanfte Pfoten, nasse Flossen und nackte Füße auf dem Weg zu Gott

Was Tiere uns über Gott und
seine Schöpfung sagen können

Impressum

Pater Albert Seul
Sanfte Pfoten, nasse Flossen und nackte Füße auf dem Weg zu Gott

Copyright (c) 2020 Regionalia Verlag
ein Imprint der Kraterleuchten GmbH, Gartenstraße 3, 54550 Daun

Alle Rechte vorbehalten

Fotografie: Mike-D. Winter, www.tierfotografie-winter.de
Gestaltung, Umschlag: Björn Pollmeyer, www.coscreen.net
Satz: Manuela Wirtz

Gedruckt auf feinstem Schleipen-Papier aus deutscher Herstellung
Hergestellt in der Europäischen Union, Finidr, CZ



ISBN 978-3-95540-701-8
www.regionalia-verlag.de

REGIONALIA
apart



Inhalt

Was dieses Buch will	7
Vor allem	9
1. Acht Katzenpfoten weisen mir den Weg	15
2. Aurelius und Michael oder: Goldfische sind nicht nur schön und naiv.....	28
3. Albinus und Pünktchen oder: Liebe geht mit bis ans Ende	38
4. Camillo, der Wellnessexperte.....	44
5. Das redselige Trinchen	54
6. Aurelius, der Trauerhelfer	62
7. Das Reich Gottes im Aquarium.....	68
8. Camillo und sein Verständnis von der Bewahrung der Schöpfung	78
9. Maggie und die Würde des Alters.....	86
10. Sissi und die Braut des Priesters.....	91
11. Zitas Beerdigung und andere Begegnungen mit Tieren.....	96
12. Meine besten Helfer im Aquarium	106
13. Ein Jäger, das Damwild und die Kommunionkinder.....	110
14. Warum ich (noch) kein Vegetarier bin.....	116
Und zuletzt: Die Außerirdischen sind unter uns!	124



Was dieses Buch will

Als ich Dominikaner wurde, nahm ich nach alter Tradition einen Ordensnamen an. War das früher eine einfache Sache, so gestaltet sich das heute schwierig. Früher durfte es einen Vornamen nur einmal in einer Ordensprovinz geben. Da es damals viel mehr Ordensleute gab als heute, kamen dann oftmals sehr kuriose Vornamen heraus. Zu meiner Zeit hatte ich die Qual der freien Wahl und habe mich aus vielerlei Gründen für den Namen Albert entschieden. Ein Grund war für mich als Kölner die stadtgeschichtliche Bedeutung meines Namenspatrons Albertus Magnus. Seine Bedeutung als wichtiger Friedensschlichter und beeindruckender Predigerbruder in seiner Zeit motivierten mich, es ihm nachzutun und mich den

Söhnen des heiligen Dominikus anzuschließen. Seinen Ruhm als einer der ersten Naturforscher hatte ich damals allerdings überhaupt nicht im Blick. Heute, 25 Jahre später, merke ich, dass mich der Heilige aus dem 13. Jahrhundert im Laufe meines Lebens sanft aber entschieden immer mehr in Richtung Wahrnehmung der und Reflexion über die Natur getrieben hat.

Könnte ich heute noch einmal an einer Universität studieren, so wären die Fächer Biologie oder noch mehr Verhaltensforschung sicherlich unter denen, die ich primär auswählen würde. Ich staune über mich selbst, dass ich als politisch denkender Mensch heutzutage Positionen einnehme, die ich in meiner Jugend

teilweise vehement bekämpft habe. Erst jetzt eröffnet sich mir in der Wahrnehmung der Natur die Bedeutung der Schöpfungstheologie und ihrer politischen Relevanz für unser Leben. Schmerzhaft nehme ich wahr, wie sehr die Politik, aber auch die Kirche, hinter einer adäquaten Wertschätzung der Natur zurückbleibt und die hilflosen Mitgeschöpfe einer grenzenlosen Ausbeutung durch den Menschen überlässt. Die Natur, obgleich auch wir Natur sind oder christlich gesprochen Schöpfung, ist eine verfügbare Ressource des Menschen, der sich als grausamer Herrscher über den Planeten geriert.

Dieses Denken und diese Schau verdanke ich zunächst nicht dem Studium naturwissenschaftlicher Werke, sondern zwei pelzigen Wesen. Diese haben mich sanft an die Hand genommen und meinen Horizont erweitert. Nach und nach haben sie und später auch andere mir die Augen geöffnet für ein tieferes Verständnis von dem, was die christlich-jüdische Überlieferung »Schöpfung« nennt, und womit wir, ob wir es wollen oder nicht, zutiefst verwoben sind.

Bemerken muss ich auch, dass ich kein Biologe oder Verhaltensforscher bin. Meine Beobachtungen sind aus der Alltagserfahrung eines Haustierhalters erzählt. Dieses Buch will von meinen Begegnungen mit unseren Mitgeschöpfen berichten und den Leser an die Hand nehmen, um aus diesen Begegnungen ein tieferes Verständnis für Gottes Schöpfung und seine Geschöpfe zu gewinnen.



Vor allem

Bevor ich mit Ihnen in meine Erfahrung mit Tieren und der Natur im Gesamten eintauche, erlauben Sie mir noch, zuvor einige Begriffe zu klären, die in diesem Buch oft vorkommen.

Schnell werden Sie bemerken, dass ich die Begriffe »Natur«, »Evolution« und

»Schöpfung« als gleichbedeutend verwende. Der fromme Christ wird vielleicht einwenden, dass die Schöpfung, so wie sie uns in den ersten beiden Kapiteln des Buches Genesis begegnet, etwas komplett anderes ist als das, was landläufig unter

»Natur« oder »Evolution« verstanden wird. Nähme ich die biblische Erzählung wörtlich, dann könnte ich diese drei Wörter nicht gleichbedeutend verwenden. Doch mit der Mehrzahl der modernen Bibelausleger, aber nicht nur mit ihnen (schon der heilige Augustinus versteht das Hexameron, die Erschaffung der Welt in sechs Tagen, als eine Art Gleichnis), deute ich die beiden Schöpfungserzählungen der Heiligen Schrift als Lehrerzählungen, die uns die Herkunft des Universums in Form von Geschichten als Zeugnis des

Glaubens herleiten wollen. Interessanterweise erzählt die Bibel die Herkunft der Welt in zwei Berichten und nicht in einem. Als Endergebnis liegen zwei komplett unterschiedliche Schöpfungserklärungen mit zwei völlig verschiedenen Gottesbildern und Weltdeutungen vor. Als Christ glaube ich an Gott, der nicht nur die Erde mit allem, was auf ihr lebt, erschaffen hat, sondern das ganze Universum mit seiner unendlichen Fülle von Sonnen und Planeten, Galaxien und uns unbekanntem Leben, die noch



auf unsere Entdeckung warten. Von daher kann ich den Glauben an den Schöpfergott auf die ganze Natur ausweiten. Die ganze Natur ist Ausdruck des göttlichen Schöpferwillens. Nichts in ihr ist nicht vom Schöpfer gewollt, sondern alles stammt von ihm. Natur ist deshalb gleichbedeutend mit Schöpfung. So weit können wir, so hoffe ich, alle Gläubigen ohne Probleme folgen. Für manche Christen ist die Vorstellung von einer Evolution allerdings problematisch. Evolution – das klingt nach einer Natur, die ohne einen göttlichen Erschaffer auskommt. Die gleichsam ohne ihn funktioniert und die zu der Vielfalt der Arten führt, die wir überall staunend beobachten können. Der Evidenz der Evolution, wie sie seit Charles Darwin von vielen angenommen wird, kann man meines Erachtens nicht entkommen. Welche Begründung gäbe es etwa für die Dinosaurier, würden wir die beiden biblischen Schöpfungserzählungen wörtlich nehmen? Viele andere Beispiele ließen sich anführen dafür, dass sich uns die Welt in ihrer mannigfaltigen Erscheinungsform ohne den Evolutions-

begriff kaum verstehen ließe. Evolution als Selbstorganisation der Vielfalt der Natur in der Vergangenheit und heute ist eine Grundtatsache, die sich nach meiner Auffassung kaum leugnen lässt. Dem Gedanken der Evolution würde ich allerdings als Christ einen theologischen Aspekt hinzufügen. Ohne in allem ein »intelligent design« zu sehen, könnte man doch sagen, dass der Schöpfer die Schöpfung mit einer Dynamik ausgestattet hat, die zum einen dafür sorgt, dass alle Elemente sich evolutionär selbst organisieren, und zum anderen dafür, dass das »Leben« und die Entfaltung desselben den einzelnen Teilen der Natur anheim gegeben ist. Evolution und Schöpferglaube sind für mich kein Widerspruch, sondern sich ergänzende Aspekte des Wunders, das uns auf so vielfältige Weise beim Betrachten der Natur begegnet. Schöpfung, Evolution und Natur sind von daher Begriffe, die für mich für dieselbe Sache stehen: Ein Wunderwerk genannt »Leben«, das mich immer wieder aufs Neue staunen lässt! Damit verbunden existieren weitere Begriffe, die vor der Lektüre dieses Buches ei-

ner Klärung bedürfen. Diese betreffen die Stellung des Menschen in der Schöpfung. Nach traditioneller Lehre kann diese mit dem Ausdruck »Krone der Schöpfung« beschrieben werden. Ein Begriff, gegen den ich mich vehement wehre, wie aus diesem Buch klar hervorgehen wird. Der Mensch und seine Stellung fielen nicht vom Himmel, sondern sie sind Ergebnisse eines evolutionären Prozesses. Genetisch sind wir aufs Engste mit dem Schimpansen verwandt. Diese Menschenaffenart steht uns in Bezug auf die Gene (aber nicht nur im Hinblick auf diesen Bereich) so nah wie kein anderes Lebewesen. Obwohl sie auch mit dem Gorilla sehr eng verwandt sind, trennt sie von diesem ein weit größerer Abstand als von uns! Die Anthropologie weiß von anderen Menschenarten wie dem Neandertaler oder dem Homo erectus, die der Homo sapiens in seinem Aufstieg zum »Herrscher des Planeten« hinter sich gelassen hat. Wenn ich daher im Verlauf des Buches vom »intelligenten Menschenaffen« schreibe und unsere eigene Spezies meine, so soll dieser Ausdruck dem oben Gesagten Rechnung tragen.

Die biblische Erzählung von der gesonderten Erschaffung des Menschen und seinem Auftrag, als Ebenbild Gottes sein Werk zu beherrschen und es sich untertan zu machen, deute ich im Licht der Erkenntnisse der Naturwissenschaften. In meine Interpretation fließt aber auch eine zeitgemäße Auslegung der Heiligen Schrift ein. Ich deute die Weisung des Schöpfers als Wahrnehmung einer besonderen Verantwortung für die Schöpfung. »Herrschen« bedeutet für mich, in Gottes Namen in Liebe und Zuneigung zu den Mitgeschöpfen für ihr Wohl und ihr Fortkommen zu sorgen. »Unterwerfung« – ein schreckliches Wort – ergibt für mich nur Sinn als »Freundschaft suchen«.

Andererseits ist mir bewusst, dass dies auch nicht die einzige Aussage der Heiligen Schrift über den Menschen, die Tiere und die Schöpfung ist. Ein Betrachten der Theologie und der Bibel ergibt ein weitaus komplexeres Bild. Wer sich mit Tieren und mit Gott beschäftigt, der wird von beiden unweigerlich wieder auf sich selbst verwiesen. So führt mich mein Nachdenken über die Tiere und Gott



auch immer wieder zu mir selbst zurück. Denn, wenn Tiere auch kommunizieren, so bleibt uns ihre Sprache (noch) verschlossen. Wenn es uns dereinst vielleicht einmal möglich sein wird, mit ihnen zu sprechen, wozu uns aufregende Entwicklungen in der Verhaltensforschung Hoffnung schenken, so wären wir erstaunt, wie ganz anders sie denken und reden, und dass unsere Fragen vielleicht nicht die ihren sind. Sie werden uns sicherlich auch nicht aus der Verantwortung entlassen, die uns

nun einmal zugefallen ist, »Herrscher« dieses Planeten zu sein. Ein Herrscher (darin steckt ja »Herr«) handelt niemals egoistisch oder eigensinnig, sondern hat das Große und Ganze im Blick. Als Christen dürfen wir glauben, dass wir die Schöpfung anschauen dürfen, gestärkt durch den Blick des Geistes Gottes, der uns einlädt, in Liebe unsere Mitgeschöpfe zu betrachten und mit ihnen in Gottes Welt zu leben.



1. Acht Katzenpfoten weisen mir den Weg ...

Meine Hinneigung zu den Tieren und zur Schöpfung kam natürlich nicht aus heiterem Himmel. Obgleich ich als Großstadtkind aufgewachsen bin, befanden sich meistens Tiere in meiner nächsten Umgebung. Oft waren es Vögel, aber auch ein Hund und ein Kater. Drei von ihnen will ich herausgreifen: Nicki, den Kater, Flocke, die Hündin, und Kuki, den Wellensittich.

Zunächst zu Nicki, einem der beiden Vierbeiner, einem schwarz-weißen Kater, der einen sehr spezifischen Charakter besaß, wie es bei den Samtpfoten ja oft vorkommen soll. Wir bekamen ihn als Jungkatze und er lebte einige Jahre bei

uns. Er ist meine erste Erinnerung an ein Tier in meinem Leben. Er lebte in unserer Mietwohnung und wurde immer in unseren Schrebergarten mitgenommen, in dem wir häufig die Wochenenden verbrachten. Hier streifte er nach Katzenart durch die verschiedenen Gärten und kehrte immer wieder. Doch eines Sonntagnachmittags kam er nicht zurück und wir mussten ohne ihn nach Hause fahren. Die Not im Hause Seul war groß. Also beschloss mein Vater, am Montagmorgen nochmal zum Schrebergarten zu fahren und zu schauen, was aus dem eigensinnigen Nicki geworden war. Und tatsächlich: Er wartete schon an unserem

Schrebergartenhäuschen und kehrte wohlbehalten in den Schoß der Familie zurück.

Dieses Erlebnis hat mir schon früh etwas über die Treue der Tiere zu uns Menschen gezeigt. Heute ordne ich diese Episode auch als sehr katzenspezifisch ein, denn sie zeigt, Katzen sind entgegen mancher Vorurteile sehr menschenbezogen und hängen an ihren menschlichen Freunden. Später blieb Nicki nach einem Urlaubspensionat bei meiner Oma, wurde dort sehr alt und nahm sehr an Gewicht zu. Wir sprachen über ihn als Katzensenior etwas despektierlich nur noch von den »zwei Kugeln«.

Der andere Vierbeiner war Flocke, wieder ein schwarz-weißes Tier, diesmal eine für Hunde sehr eigenwillige Mischlingshündin. Manchmal werde ich den Verdacht nicht los, dass meine Entscheidung für einen Orden auch mit den Fellfarben unserer Tiere zu tun hatte. Aber das nur am Rande! Wir bekamen Flocke, die sich früh als extrem unabhängig erweisen sollte, als kleinen Welpen. In unsere Familie kam sie, um meinem schwerkranken Vater, der aufgrund seiner Krankheit nicht

mehr arbeiten gehen konnte, eine sinnvolle Aufgabe zu geben und eine Gefährtin an die Seite zu stellen. Dieser Plan ging natürlich überhaupt nicht auf! Dafür war die niedliche Flocke, die einem Kleinen Münsterländer ähnelte, viel zu wild und eigensinnig. Sie hätte den Besuch einer Hundeschule dringend nötig gehabt, doch das haben wir damals nicht für wichtig erachtet. Stattdessen war mein Vater mit ihr total überfordert. Außerdem erkor sich die selbstbewusste Hundedame meine Mutter als Alpha-Tier aus und damit hatte mein Vater einen sehr schweren Stand bei ihr.

Mein Vater ist dann leider früh verstorben und Flocke blieb bei meiner Mutter und mir. Die Liebe der Hündin zu meiner Mutter wurde stärker, aber ich war nicht bereit, die »ungeliebte« Nr. 3 in der Familie zu werden. Zudem war meine Mutter gezwungen, ganztags zu arbeiten, sodass ich mich meistens um die freche, aber auch sehr charmante Powerhündin kümmern musste. Auch wenn es mir bewusst war, dass ich für sie nur an zweiter Stelle kam, so konnte ich mir doch Respekt ver-

schaffen und sogar Zuneigung von Flocke erwerben.

Eine Geschichte mit ihr werde ich wohl nie vergessen: Es war Karneval, als Rheinländer hatte ich diesen ausgiebig gefeiert, und so war ich nach dem Karnevalsfreitag richtig krank. Ich hatte Fieber und litt an Schüttelfrost. Eine frühe Version der Männergrippe wohl. In dieser Lage hat unsere Hündin ein Verhalten gezeigt, das sie weder vorher noch danach an den Tag gelegt hat: Sie legte sich mit ihrem warmen Körper an meinen frierenden Leib und half mir so, in Windeseile diese Karnevalsgrippe zu überstehen. Am Rosenmontag war ich wieder fit. Eine Hündin mit großem Mitgefühl für kranke Jecken! Ein solches Einfühlungsvermögen und eine solch starke Zuneigung hätte ich dieser eigenwilligen und wilden Lady nie zugetraut. Als ich dann in den Orden eingetreten und von daheim weggezogen bin, musste meine Mutter Flocke leider abgeben.

Unter den gefiederten Tieren, die während meiner Kindheit bei uns in Obhut lebten, ragt in meiner Erinnerung Kuki heraus. »Kuki«, so hießen alle unsere

Wellensittiche (und es waren einige!).

Meistens waren es die grünen Exemplare dieser Gattung, die unsere Wohnung bevölkerten. Immer lebte nur ein Tier in unserer Familie, was, wie ich heute weiß, nicht besonders artgerecht war. Um ihre Einsamkeit in unserer Abwesenheit zu lindern, ließen wir in der Regel das Radio laufen, sodass Schlagersternchen und RTL-Moderatoren während dieser Zeit ihre Gefährten waren.

Als der kleine Wellensittichhahn Kuki irgendwann in unsere Familie kam, war mein Vater schon krank und meistens krankheitsbedingt zuhause. Während dieser Zeit übernahm er immer mehr und sehr erfolgreich die Rolle eines Hausmanns: Er kaufte ein und kochte für sich und mich.

Obwohl Kuki ein sehr kleiner Wellensittich war, besaß er eine überdurchschnittlich große Intelligenz und Zuneigung zu seinen Menschen. Er liebte es, auf unseren Schultern zu landen und vergrub sein kleines Köpfchen in unseren Haaren. So teilte er mit uns sein Glück. Der grün-gelb gefiederte Piepmatz war eines der Exemplare seiner Gattung, die sogar nach

Papageienart gelernt hatten, unsere Sprache nachzuahmen. Er mochte uns Menschen so sehr, dass auch unsere menschliche Nahrung zum Objekt seiner Begierde wurde. Statt nach Körnern gelüstete es ihn nach Nudeln und angemachtem Salat. Leider gaben wir seinem Drängen nach und so schädigte er seine Verdauungsorgane so sehr, dass er kein hohes Alter erreichte. Seine Menschenliebe und sein Drang, sich auch in der Nahrung seinen Menschenfreunden anzupassen, wurden ihm so zum Verhängnis. Ich neige dazu, in der Beziehung, die Tiere zu uns Menschen haben, auch von Liebe zu sprechen. Warum sollten nicht auch Hunde, Katzen oder Vögel zu uns das empfinden und das mit uns verbinden, was wir im Zusammenhang mit Beziehungen zwischen uns Menschen »Liebe« nennen?

Meine Tierliebe auszuleben hatte ich zunächst lange keine Gelegenheit mehr, als ich in den Orden eintrat. Zwar verbrachte ich mein Noviziat in einem großen Kloster mit einem riesigen Garten und ehemaligen Schweineställen, in denen wir als Neulinge bei den Dominikanern

auch regelmäßig Arbeiten zu verrichten hatten, aber Tiere gab es dort nicht. Diese Abstinenz von befellten oder gefiederten Mitgeschöpfen im Orden der Prediger setzte sich dann lange fort. Nur aus der Ferne oder gelegentlich gab es mehr oder weniger intensive Begegnungen mit einzelnen Tieren, von denen die ein oder andere noch später im Verlauf dieses Buches geschildert werden soll.

Erst als ich in die kleine Niederlassung nach Klausen kam, in der ich heute als Pfarrer und Wallfahrtsrektor arbeite, konnte ich meiner Liebe zu den animalischen Vertretern der Schöpfung wieder nachgeben und Tiere zu uns in Pfarrhaus holen. Doch auch dieser Schritt hatte, wie so vieles im Leben, einen Vorlauf ... Ich lebte noch in einem größeren Kloster meines Ordens in Norddeutschland, als ein Mitbruder auf die Idee kam, einen ziemlich trist aussehenden Springbrunnen durch Pflanzen und ein paar Goldfische zu beleben. Seinen Einfall setzte er in die Tat um und fortan bereicherten einige der schönen Zierfische die Wasseroberfläche im Innenhof des Dominikanerkonventes. Spontan erklärte ich mich

bereit, ihm bei der Fütterung und der Pflege des kleinen Lebensraumes dieser tollen Tiere zu helfen. Immer wieder ging ich zum Wasserbecken mit den Goldfischen und konnte so ihr Wachsen und ihr Miteinander studieren. Immer mehr erwuchs in mir der Wunsch, selbst auch ein Aquarium zu besitzen. Gute Freunde schenkten mir dann zum Umzug nach Klausen das klassische Starterset für den Aquarianer. Dort richtete ich mein erstes Becken mit drei Goldfischen und drei Welsen ein. Das war der Anfang. Heute befinden sich in meinem Büro zwei Aquarien mit Goldfischen, Welsen, Schmerlen, Guppys und Mollys. An einem Abend im Sommer saß ich dann mit einem Freund auf der Terrasse des Pfarrhauses und eine Maus huschte uns über die Füße. Da fasste ich den Beschluss: Wir brauchen eine Mäusepolizei! Nun galt es, zwei Katzen zu finden. Im Nachbardorf wurde ich rasch fündig. Dort gibt es eine Mühle und die dortige Kätzin hatte ihren ersten Wurf Junge zur Welt gebracht. Vier kleinen Katzen hatte sie das Leben geschenkt, von denen ich einen schwarzen Kater und eine schwarz-

weiße Katze erhielt. Wie schon gesagt, die Farben der Dominikaner begegnen mir auch in meinen tierischen Freunden immer wieder!

Einige Zeit habe ich die beiden noch bei ihrer Mama Minki gelassen, damit sie alles Notwendige von ihr lernen konnten und auf ihre bevorstehenden Aufgaben im Pfarrhaus gut vorbereitet waren. Mehrfach besuchte ich die Mutter und ihre Kinder und nahm zaghaft Kontakt mit meinen beiden zukünftigen Mitbewohnern auf. Als ich sie dann holte, hatte ich bereits alles besorgt, von dem ich meinte, dass sie es brauchen würden. Auch an das Wichtigste hatte ich gedacht: ihre Namen.

Als Priester weiß ich, dass Namen nicht Schall und Rauch sind, sondern dass sie eine Bedeutung haben. Schon den Fischen hatte ich teilweise Namen gegeben. Der schöne und stolze Shubunkin Eberhard oder der schlaue und vornehme Mister Dalton bevölkerten die Aquarien in meiner Obhut. Nun galt es, zwei Namen für meine Katzen auszuwählen. Als Leser einiger Katzenromane spukten mir diverse Figuren durch den Kopf, nach de-



nen ich die beiden benennen wollte.

Auch die Heiligen konnten mir als Katholik als Ideengeber dienen, um die beiden Fellnasen mit einem Namen zu schmücken.

Nach langem Hin und Her dämmerte es mir! Für den schwarzen Kater kam mir als erstes eine Idee. Warum ihn nicht nach einer literarischen Pfarrergestalt benennen, die voller Humor und Freundlichkeit, aber auch mit Entschiedenheit durch die Welt der Bücher wandelte: Don Camillo. Ich erwogte den Namen einige Tage hin und her und bin schließlich bei ihm geblieben. Natürlich ist daraus im Alltag längst »Camillo« geworden. Nur meine Mutter nennt ihn immer sehr ehrfurchtsgebietend »Don«. Doch das ist eine andere Geschichte.

Bei der Katze war es etwas schwieriger. Natürlich bot sich »Peppone« an. Doch zum einen handelt es sich dabei um einen männlichen Namen (»Peppona« hätte sich irgendwie schräg angehört) und zum anderen fand ich es auch zu simpel. Nach einigen Tagen war ich auch hier weiter gekommen: In diesem Fall halfen mir die Heiligen – genauer die Patronin

unseres Hauses, die heilige Katharina von Siena. Nur habe ich mich für eine Verdeutschung und eine Verniedlichungsform des Namens entschieden. Aus Katharina wurde Trinchen, was hervorragend auf die manchmal sehr eigenwillige Dame passt. Auch hier hat sich im Alltag eine Kurzform etabliert: »Trini« rufe ich sie häufig.

So traten Camillo und Trinchen in mein Leben und von da an war alles anders. Als guter Sohn des heiligen Dominikus bin ich dem Studium verpflichtet. Also las ich viele Bücher über Katzenerziehung und Katzenhaltung. Als Katzenvater galt es zudem, das habe ich schnell gelernt, meinen beiden Katzenkindern Regeln an die Hand zu geben, mit denen sie das Leben in menschlicher Umgebung würden meistern können – und insbesondere das in einem katholischen Pfarrhaus. Ich beobachtete die beiden genau und versuchte, eine emotionale Verbindung zu ihnen herzustellen. Früh habe ich gespürt, wie groß ihr Vertrauen in mich war und wie tief das Band zwischen uns dreien geknüpft war.

Mit der Ankunft der beiden bei uns war ich auf einmal in eine neue Rolle geschlüpft. Ich trug Verantwortung für zwei Lebewesen, musste dafür sorgen, dass sie ihr Fressen bekamen und hatte auch ein Auge für ihre medizinische Situation. Eine Rolle, die mir als Ordensmann und Priester bisher eher fremd war. Nun konnte ich, wenn auch auf meine beiden Katzen gemünzt, erahnen, was es heißt, Vater eines Kindes zu sein! In dieser Zeit festigte sich zwischen Trinchen, Camillo und mir ein einzigartiges Band, dessen Kraft ich seitdem jeden Tag spüre und das mir in meinem Leben sehr wichtig geworden ist. Durch das Studium und durch die Erfahrung lernte ich außerdem ein wenig kätzisch. Denn mir war es von Anfang an wichtig, dass ich mit den beiden auch in ihrer Sprache kommunizieren konnte. Sie bemühten sich natürlich viel erfolgreicher als ich, auch auf Katzenart die menschlichen Kommunikationsformen zu erlernen und zu verstehen. Als Katzenhalter fasste ich von Anfang an den Entschluss, nach einigen Grundsätzen vorzugehen und damit bin ich bis heute gut gefahren:

1. Ihr (Camillo und Trinchen) wollt keinen Stress und wir Menschen auch nicht.
2. Es gelten klare Regeln und die werden konsequent befolgt.
3. Ich bemühe mich, meine Wünsche als Mensch klar an Trinchen und Camillo zu kommunizieren.

Diese drei Regeln bewähren sich auch in der Praxis aktuell. Von Anfang an zeigte es sich mir, dass Tiere, genau wie wir Menschen, Stress hassen und das Aufkommen von Nervosität und Unruhe vermeiden wollen. Katzen sind Meister der Entspannung und ich kann in meinem manchmal recht hektischen Alltag immer wieder von ihnen lernen, Prioritäten zu setzen und Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden.

Zwar sind Katzen, im Gegensatz zu uns Menschen, die wir zu den Herdentieren gehören, eher Einzelgänger, aber auch sie lieben Regeln des Zusammenlebens, die klar und konsequent sind. Landläufig herrscht ja die Meinung vor, dass die Angehörigen der Gattung *Felis silvestris* catus nicht erziehbar sind. Ich habe andere

Erfahrungen gemacht. Die Hauskatzen sind zwar keine Hunde, die von ihrer Abkunft vom Wolf her das Rudeldenken kennen und sich so mühelos in das Rudelsystem ihrer menschlichen Partner einfügen, aber sie lieben Rituale und feste Zeitabfolgen, auf die sie sich verlassen und nach denen sie ihren Tagesablauf gestalten können.

Dazu gehören klare Verbote und die für sie verständliche Ansage: »Das darfst du und das darfst du nicht.« Um meinem Nein in der Katzensprache Nachdruck zu verleihen, zische ich und erhebe meinen Zeigefinger. Das Zischen ist ein Laut, den sie kennen und der auch in ihrer eigenen Sprache der anderen Katze sagt: »Bis hierher und nicht weiter!« Auch der Zeigefinger ist ein für sie erkennbares Signal, das eine Verbotsaussage beinhaltet.

Dieses Beispiel zeigt auch, was ich mit Kommunikation zwischen Mensch und Katze meine. Die Katzen gehören zu denjenigen Säugetieren, die eine sehr komplexe Sprache benutzen. Ihre Bandbreite an Möglichkeiten, Botschaften abzugeben, ist dabei noch reicher als die unsrige. Stehen uns Menschen zwei Arten der

Verständigung zur Verfügung, die akustische Kommunikation und die Körpersprache, so besitzen die Katzenartigen darüber hinaus die Fähigkeit, auch mit Gerüchen ihren Artgenossen und der Welt ihre Befindlichkeiten mitzuteilen. Untereinander benutzen sie mehr die atonale Sprache, also die des Körpers und die des Geruchs. Aber auch ihre Lautkommunikation enthält beeindruckend viele Varianten von Tönen.

Als Katzenhalter ist es nun meine Aufgabe, genau hinzuhören, hinzuschauen und -zuriechen. Leider ist aber unser menschlicher Geruchssinn sehr schlecht ausgebildet, sodass er für die Kommunikation mit den Samtpfoten gänzlich unbrauchbar ist. Trinchen und Camillo haben mich gelehrt, präziser auf ihre Bewegungen zu schauen und gut hinzuhören, um zu erfahren, was sie mir sagen wollen.

Vielleicht haben sie auch darüber hinaus meine Sinne geschärft, damit ich meine Umwelt insgesamt besser verstehen und mich auch meinen Menschenschwestern und -brüdern gegenüber klarer ausdrücken kann.

Wer achtsam mit seinen Tieren umgeht, kann so schon von Anfang an eine Menge über Gottes reiche Schöpfung erfahren. Ja, der aufmerksame Tierfreund öffnet sich so auch für den Schöpfer selbst, der ja seine ganze Schöpfung mit all ihrer Vielfalt an Kommunikationsformen zur Verfügung hat, um mit seiner Welt zu sprechen. Die Katzen und ich haben das Glück, an einem Ort mit großem Auslauf zu leben. Ein großer Park umgibt das Klausener Pfarrhaus, sodass die beiden als Freigänger viel Freiraum haben. Manchmal gehe ich mit ihnen spazieren. Das ist immer ein Höhepunkt für uns drei. Die beiden genießen es sichtlich, der großen Menschenkatze ihre Welt zu zeigen. Gerne folge ich den acht Samtpfoten. Nicht nur ihrer Route bei diesen kleinen Ausflügen, sondern auch ihrer Sicht der Welt.

Ja, ich nehme nicht nur durch ihre besondere Art zu kommunizieren, soweit es mir möglich ist, an ihrer Welt teil, die beiden haben auch meine Perspektive erheblich erweitert. So haben sie mir ihre kätzische Gelassenheit geschenkt. Katzen schlafen bis zu 16 Stunden am Tag und zu

Winterszeiten sogar noch ein bisschen mehr. So besteht ein Hauptinteresse der beiden darin, Ruhe und Entspannung zu suchen. Selbst inmitten des größten Chaos, das manchmal im Pfarrhaus herrscht, sind die beiden die Ruhe in Person. Sie lassen sich weder von großen Namen beeindrucken, noch haben sie eine Scheu vor irgendjemandem.

So war einmal der berühmte Autor und Redner Pater Anselm Grün bei uns zu Gast. Für unsere Facebook-Seite führte ich in unserem Wohnzimmer ein Interview mit dem prominenten Benediktinerpater. In der Mitte dieses Gesprächs trat meine Katzendame auf den Plan und bemerkte, dass Pater Anselm auf einem ihrer damaligen Lieblingsplätze saß. Trinchen ist eine Katze, die sehr auf »ihre« Orte beharrt und im Zweifel auch etwas dafür riskiert. Oft ist sie zurückhaltend, aber sie kann auch spontan den Mut aufbringen, Kontakt zu ihr unbekanntem Menschen aufzunehmen. Dieses Vertrauen erfüllte die kleine schwarz-weiße Kätzin, und so entschloss sie sich, auf den Schoß des beliebten »Seelenrösters« zu

springen, wo sie sich auch direkt einkugelte.

Pater Anselm, der ja selbst eine große Gelassenheit und Ruhe ausstrahlt – anscheinend nicht nur für Menschen – kümmerte sich nicht groß um die kecke Dame, sondern streichelte sie seelenruhig und führte das Gespräch ungerührt weiter. Wer es im Internet sehen will, der sei auf YouTube verwiesen.

Auch ein päpstlicher Nuntius oder der ehemalige Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, die beide schon in unserem Pfarrhaus zu Gast waren, beeindruckten unsere beiden pelzigen Mitbewohner nur wenig. Beide wurden von Camillo und Trinchen wie ganz normale Menschen behandelt, wie es ja auch sein soll.

Rücken die beiden meine Perspektive, was »Promis« und »Normalos« angeht, zurecht, so haben sie meinen Blick komplett geweitet, was mein Verhältnis zu dem betrifft, was die christliche Lehre mit »Schöpfung« bezeichnet. Durch die Lektüre von Büchern über Katzenhaltung bin ich auf die Themen Tierbewusstsein, Tierrechte und Verhaltensforschung ge-

stoßen. Dadurch empfinde ich mich heute in Bezug auf die Naturwissenschaften als ein sehr viel offenerer Theologe, als ich es früher war. Und darüber hinaus spüre ich, dass ich dadurch sehr viel gelassener geworden bin.

Insofern haben mir acht Katzenpfoten und vorher diverse Fischflossen den Weg gewiesen zu einem ganz anderen Verständnis von Natur und Mensch. Heute kann ich voller Frieden auf mich als Teil der Natur schauen. Wir Menschen sollten die Krone der Schöpfung, die wir uns in großem Hochmut selbst aufgesetzt haben, voller Demut an den zurückgeben, dem sie vom Anfang an gebührte: Gott, der Tiere, Menschen und Pflanzen erschaffen hat als Teil einer einzigartigen Schöpfung. Texte wie das Buch Genesis über den Anfang aller Dinge lese ich heute ganz anders, und mich schmerzt der Hochmut des Homo sapiens, der aus diesen Texten spricht. Wenn es da heißt, der Mensch solle sich die Erde untertan machen, dann schüttelt es mich. Dankbar bin ich für unseren gegenwärtigen Papst Franziskus, der sich in seiner großartigen Enzyklika *Laudato si* für eine Neuinter-

pretation dieser aus einem ganzheitlichen Schöpfungsverständnis heraus gesehen schwierigen Stelle einsetzt.

Wir sind Teil der Natur und wir sind vielleicht diejenigen Wesen unter den Erdenbewohnern in Gottes weiter Schöpfung, die dank eines reflexiven Verstandes dies am ehesten begreifen, und die vom Schöpfer mit einem Gehirn ausgestattet worden sind, dessen Kapazität es uns ermöglicht, als seine Mitstreiter für ein gutes Miteinander aller Geschöpfe zu sorgen.

Acht Katzenpfoten haben mir den Weg dazu gewiesen und ich lade den geeigneten Leser ein, mit mir ihren und anderen tierischen Spuren zu folgen ...

